

Jürgen Oelkers

## *Die Odenwaldschule, der Zeitgeist und die Täter<sup>\*)</sup>*

### *1. Enttabuisierung und Pädophilie*

Als Band 10 der neuen „edition suhrkamp“ erschien 1963 Theodor W. Adornos Sammelband *Eingriffe*, in dem „neun kritische Modelle“ vorgestellt wurden, die seine Philosophie auf praktische Fragen hin anwenden sollten. Eines dieser Modelle bezog auf sich „Sexualtabus und Recht heute“ (Adorno 1963). Dieses Thema hat Adorno in der Folgezeit auch immer wieder in Vorträgen behandelt, so am 16. Oktober 1967 in der Universität Wien auf Einladung der Sozialistischen Studenten Österreichs<sup>1</sup> oder wenige Tage zuvor in der Universität Graz.

In seiner Kernthese stellt Adorno heraus, dass repressive Sexualtabus keineswegs verschwunden seien, sondern weiterhin bestehen und sich im kodifizierten Recht auch deutlich spiegeln würden.

„Das stärkste Tabu von allen ... ist im Augenblick jenes, dessen Stichwort ‚minderjährig‘ lautet und das schon sich austobte, als Freund die infantile Sexualität entdeckte. Das universale und begründete Schuldgefühl der Erwachsenenwelt kann, als seines Gegenbilds und Refugiums, dessen nicht entraten, was sie die Unschuld der Kinder nennen, und diese zu verteidigen, ist ihnen jedes Mittel recht. Allbekannt, dass Tabus umso stärker werden, je mehr der ihnen Hörige unbewusst selber begehrt, worauf die Strafe gesetzt ist“ (ebd., S. 112)

Diese Passage zitierte Rudolf Walter Leonhardt, der langjährige Leiter des Feuilletons der Zeit,<sup>2</sup> in einem ganzseitigen Artikel, der am 25. April 1969 erschien und dazu aufrief, das Tabu „Minderjährige und Sexualität“ zu revidieren.

Dem Sinne nach verwendete das Argument auch Hans-Jochen Gamm in seiner Emanzipationsstreitschrift *Kritische Schule*. Hier wird gesagt, das Kind als „unberührtes“ Wesen sei „geschlechtlich besonders attraktiv, weil es streng verboten ist, mit ihm sexuelle Kontakte aufzunehmen.“ In Klammern fügt Gamm dann noch hinzu, was konkret gemeint ist, nämlich das „Unzuchtsdelikt“ (Gamm 1970, S. 81).

Leonhardts Artikel erschien als Teil einer Serie „Unfug mit Unschuld und Unzucht“ und war überschrieben mit „Kurzes Kichern kein Erröten“. Später entstand aus der Serie ein Buch, das - nahe am Zeitgeist - für sexuelle Emanzipation auf ganzer Linie, also unter Einbezug der „Minderjährigen“, eintrat (Leonhardt 1969a). Adornos Essay wird zitiert mit dem Titel „Sozialtabus und Recht heute“, also falsch an entscheidender Stelle.

---

<sup>\*)</sup> Vortrag in der Universität Vechta am 19. Mai 2017.

<sup>1</sup> <http://www.mediathek.at/atom/01782AAA-02D-0088A-00000BEC-01772EE2>

<sup>2</sup> Rudolf Walter Leonhardt (1921-2003) war von 1957 bis 1973 Leiter des Feuilletons der Zeit.

Auch Leonhardt wendet sich gegen die Vorstellung des unschuldigen Kindes und fragt polemisch, ob wir nicht „sonderbar verquollene Vorstellungen“ dieser Unschuld entwickelt hätten, die es schleunigst aufzugeben gelte. Mit Verweis auf die beiden Kinsey-Studien<sup>3</sup> werden sexuelle Übergriffe von Erwachsenen verharmlost und festgehalten, dass die emotionalen Reaktionen der Erwachsenen, „die entdecken, dass das Kind einen solchen Kontakt gehabt hat, eine ernstere Verstörung zur Folge haben können als die sexuellen Kontakte selber“ (Leonhardt 1969).

Das Buch, in dem die Artikelserie verarbeitet wurde, erschien noch im gleichen Jahr. Der Teil über „Unzucht“ mit Minderjährigen und Abhängigen ist überschrieben mit „Streicheln ist gefährlicher als schlagen“ (Leonhardt 1969a, S. 155-192), die Argumente aus dem Zeit-Artikel werden übernommen und ausgebaut, auch das Adorno-Zitat fehlt nicht und noch immer ist von „Sozial-“ und nicht von „Sexualtabus“ die Rede (ebd., S. 174).

- Zuvor geht Leonhardt auf die Liebesbeziehungen zwischen und mit Minderjährigen in der Weltliteratur ein,
- also Dante und Beatrice, Wilhelm und Mignon bei Goethe, Lolita und Humbert Humbert bei Nabokov oder auch Friedrich von Hardenberg und die blutjunge Sophie von Kühn (ebd., S. 166-172).
- Die Fiktion scheint damit der Realität voraus zu sein.

Rhetorisch heisst es bei Leonhardt weiter: „Kinder sollen und müssen gewiss geschützt werden gegen Täuschung, Verführung, Vergewaltigung und physische Verletzung - aber Erwachsene etwa nicht?“ (ebd., S. 174)

Doch eine Moral, die „besessen“ ist von Unzucht, schafft ein Klima, „in dem Zucht und Züchtigungen als etwas wo nicht in jedem Falle Löbliches, so doch als notwendig erscheinen“ (ebd., S. 175). „Kindesmisshandlungen, vor allem durch die Eltern“, gibt es daher „in allen Ländern der Welt“, vor allem aber dort, „wo die Erwachsenen ihre eigenen Sexualneurosen zu einer, rein sexuell verstandenen ‚Unschuld des Kindes‘ verdichtet haben“ (ebd.). Die Unschuld ist eine Projektion, aber damit wird ausgeblendet, dass mit Sexualität auch „Kindesmisshandlungen“ verbunden sein könnte.

Die These Adornos läuft daraus hinaus, dass diejenigen, die dem Tabu folgen, unbewusst selbst begehren, was sie ablehnen, nämlich Sexualität mit Minderjährigen. Beweise dafür kann es nicht geben, anders wäre das Unbewusste nicht, wofür es in der Psychoanalyse gehalten wird. Doch mit Freud als Autorität wurde von vielen Autoren das „unschuldige“ Kind als bloße Projektion verstanden und die „infantile Sexualität“ als Tatbestand hingestellt.<sup>4</sup>

Die Befreiung der Sexualität wurde zum pädagogischen Programm. Kinder sollten ihre sexuellen Bedürfnissen ungehindert ausleben können, dafür standen die antiautoritären

<sup>3</sup> Die beiden Teile der Studie über das Sexualverhalten von Mann und Frau erschien 1948 und 1953 im amerikanischen Original. Sie lagen 1954 und 1955 in deutscher Übersetzung vor.

<sup>4</sup> Freud (1972, S. 98) hatte geschrieben, „dass auch das kindliche Sexualleben, bei allem Überwiegen erogener Zonen, Komponenten zeigt, für welche andere Personen als Sexualobjekte von Anfang an in Betracht kommen“. Gemeint waren „Triebe der Schau- und Zeigelust und der Grausamkeit“, aber deutlich ist auch vom „Einfluss der Verführung“ die Rede, der „dem Kind vorzeitig das Sexualobjekt zuführt, nach dem der infantile Sexualtrieb zunächst kein Bedürfnis zeigt“ (ebd., S. 97). „Solche Beeinflussung kann von Erwachsenen oder anderen Kindern ausgehen“ (ebd., S. 96).

Kinderläden, aber auch die Odenwaldschule oder die Schule von Summerhill. Ohne repressive Autorität würde es dann auch keine Neurosen mehr geben, die befreite Sexualität wäre so die Grundlage des befreiten Menschen. Die Autoritäten dafür waren Wilhelm Reich und Alexander Neill, nicht Sigmund Freud, der Neurosenbildung und so Triebverzicht gerade als Grundlage der Kultur ansah.

Der emanzipatorische Diskurs in der Pädagogik, der in der zweiten Hälfte der sechziger und in den frühen siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Meinungsmacht wurde,<sup>5</sup> orientierte sich wohl an der Psychoanalyse, aber folgte nicht der Kulturtheorie Freuds. Das zeigte sich auch an einer anderen Front der Enttabuisierung: Unzucht mit Kindern war ein Tatbestand des Strafrechts, Freud hielt Pädophilie für eine Perversion und für ein Verbrechen, trotzdem wurde sehr schnell die Emanzipation von Pädophilen zum Thema, die nur erreicht werden könne, wenn das repressive Tabu überwunden und kindliche Sexualbedürfnisse akzeptiert werden.

Gemeint waren „Bedürfnisse“ für den Vollzug von Sexualität mit Erwachsenen. In diesem Zusammenhang konnten sich pädophile Autoren als Befreier hinstellen, die Kinder und Jugendliche von ihrer Unterdrückung erlösen würden. Nur am Rande war zu hören, dass Kinder niemals Objekt der Sexualwünsche von Erwachsenen werden dürfen.<sup>6</sup> Autoritäten der radikalen Befreiungstheorie gab es genug, zu ihnen gehörten in Frankreich etwa Michel Foucault oder auch Jean-Paul Sartre.

Freud (1972, S. 183) hatte zeitgenössisch für die „Aufklärung“ der Kinder über die sexuellen Tatbestände plädiert und sich gegen das „Urteil der Erzieher“ verwahrt, dass man damit die Kinder „verderben“ würde.<sup>7</sup> Aber die Enttabuisierung der infantilen Sexualität in den siebziger und achtziger Jahren war nicht auf Aufklärung beschränkt. Der erotische Blick von Erwachsenen auf Kinder und Adoleszente wurde zur provokativen Kulturform, man denke an den Film *Pretty Baby* (1977), David Hamiltons Akte pubertierender Mädchen<sup>8</sup> oder das Albumcover der englischen Rockgruppe *Blind Faith* (1969).

In Deutschland entwickelte sich über zwei Jahrzehnte eine Szene von pädophilen Aktivisten, die auch politisch Einfluss zu nehmen versuchten. In ihren Anfängen gehörte die tageszeitung zu den Publikationsorganen und auch in der pädagogischen Zeitschrift „betrifft:erziehung“ kamen Aktivisten zu Wort.<sup>9</sup> 1979 wurde die „Deutsche Studien- und Arbeitsgemeinschaft Pädophilie e.V.“, mit Sitz in Krefeld, gegründet, die in verschiedene Regionalgruppen aufgeteilt war und bis 2003 bestanden hat.

Von den Lehrern der Odenwaldschule war niemand offen pädophil. Es ist nicht bekannt, ob es im Kollegium Sympathien für die Pädophilen-Bewegung gegeben hat. Vom „pädagogischen Eros“ war aber vielfach die Rede und manche Schüler haben sich für

---

<sup>5</sup> Kritisch dazu Oelkers 1977.

<sup>6</sup> Der Publizist Günter Amendt (1982, S. 142) etwa hielt in einem Beitrag fest, dass „ein vom Erwachsenenstandpunkt postuliertes Recht auf Sexualität von Kindern und Jugendlichen nicht das Recht der Erwachsenen auf die Sexualität der Kinder einschliesst“. Der promovierte Soziologe Günter Amendt (1939-2011) arbeitete als Journalist und Autor in Hamburg. Sein bekanntestes Buch heisst *Sex-Front* und erschien 1970.

<sup>7</sup> *Über infantile Sexualtheorien* (1908).

<sup>8</sup> *Dreams of a Young Girl* (1971) und zahlreiche andere Fotobände. David Hamilton (1933-2016) beging Selbstmord, nachdem gegen ihn Vorwürfe der Anwendung sexueller Gewalt gegen Minderjährige laut geworden waren.

<sup>9</sup> Themenheft April 1973.

einvernehmliche Formen der Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern eingesetzt (Dehmers 2011, S. 95).<sup>10</sup>

Die Schule selbst wurde als liberaler Ort angesehen, ohne je feste Regeln und klare Grenzen zu bestimmen. Sie hätten ein Hinschauen erzwungen, so aber wurden die Täter geschützt, denn sie konnten sich auf „ihre“ Sexualität und die damit gegebenen Bedürfnisse zurückziehen, ohne dass jemand einschritt. Wie hätte das auch anders sein sollen, gehörte doch der Schulleiter zu den Tätern.

## 2. Die Odenwaldschule

Am 1. Oktober 2014 wurde im deutschen Fernsehen (ARD) der Spielfilm *Die Auserwählten* gezeigt, der die Geschichte der sexuellen Gewalt an der Odenwaldschule erzählt. Diese Geschichte, die zuvor niemand für möglich gehalten hat, wird in fiktiver Form aufgearbeitet, sie enthält also keine Klarnamen, basiert aber auf Aussagen von Opfern. Der Film sorgte für heftige Reaktionen in der Öffentlichkeit. Eine Schule der Reformpädagogik konnte unmöglich eine Schule sexueller Gewalt sein, aber genau das stellte sich als Praxis heraus.

Nach Ausstrahlung des Films, am 7. Oktober 2014, schrieb eine ehemalige Odenwaldschülerin in einem Blog: „An der Odenwaldschule habe ich vor allem gelernt, dass das was gesagt wird, noch lange nicht gemeint ist, sondern dass es Worthülsen sind.“ Die schöne Rhetorik der reformpädagogischen Vorzeigeschule hatte nichts mit der erfahrbaren Wirklichkeit zu tun, während der Schulleiter sich wie der Führer einer Sekte verehren lassen konnte.

Gemeint war Gerold Becker, ein Charismatiker und das öffentliche Gesicht der Odenwaldschule, der mit seiner Person die Ideale der Reformpädagogik zu repräsentieren schien. Die Erziehung sollte „vom Kinde aus“ gedacht und verwirklicht werden, mit der besonderen Betonung der Nähe zum Kind, wie Becker in seinen zahlreichen Schriften immer wieder betont hat. Er hatte damit Erfolg, war in allen Medien präsent und blieb das Gesicht der Odenwaldschule, auch nachdem er sie 1985 verlassen hatte.

Die Ehemalige schreibt:

„Ich habe mit 14 Jahren Gerold Becker als das genuin Böse empfunden, während andere ihn zur Ikone erhoben - von was eigentlich? Ich habe dort gelernt, dass man niemandem trauen kann und die Angst war allgegenwärtig. Mein Vater hat mich verraten und meine Mutter war schlicht desinteressiert an mir. Das ist auch heute noch so. Nach meiner Vergewaltigung durch einen Lehrer brachte mich mein Vater in ein Krankenhaus. In einem Zwiegespräch mit Becker - in seinem Büro - wurde ich genötigt zu schweigen. Mein Vater will sich heute an nichts mehr erinnern“.<sup>11</sup>

Das war kein Einzelfall, der doch für sich genommen ausreichen würde, den Schulleiter zu verurteilen. Aber die Praxis von sexueller Gewalt, Ausbeutung und Vertuschung ist vielfach bestätigt. Es war auch kein Einzeltäter, sondern eine Gruppe von Tätern zu verschiedenen Zeiträumen, die nie zur Rechenschaft gezogen worden sind.

<sup>10</sup> Schülerzeitung „Pflasterstein“ der Odenwaldschule (September 1987).

<sup>11</sup> <http://www.pisaversteher.com/2014/09/27/2779/>

Gerold Becker hat am 18. März 2010 in einem unpersönlichen Schreiben seine Taten gestanden, dabei jedoch vermieden, sie als Verbrechen zu bezeichnen. Er starb wenige Monate später, ohne sich nochmals öffentlich zu äussern. Seine „Erklärung“ bot eine Entschuldigung an, aber zeigte keine Reue und beschränkte sich auf seine Zeit an der Odenwaldschule. Das vorher und nachher blieb ausgespart. Liest man die Erklärung heute, so erhält man den Eindruck, dass ein Anwalt sie verfasst hat.

Unmittelbar nach der Aufdeckung der Fälle im Frühjahr des Jahres 2010 konnte man im Umfeld des Täters wortreiche Ablenkungsmanöver erkennen, betroffenes Reden und auch Versuche des Schönfärbens, nur um danach den Fall auf sich beruhen zu lassen. Die Ausnahme ist der langjährige Freund und Sexualpartner von Gerold Becker, der Berliner Pädagoge Hartmut von Hentig, der versucht, Becker zu erklären und damit eine umfangreiche Selbstrechtfertigung verbunden hat (Hentig 2016). Im Internet gibt es dazu ein Videportal und ein Diskussionsforum.<sup>12</sup>

Lange ist auch die Theorie vertreten worden, die Zeit unter Becker sei lediglich der „Unglücksfall“ der Reformpädagogik gewesen, wobei man wissen muss, dass einzig die Opfer dafür gesorgt haben, dass die Sexualverbrechen an der Odenwaldschule öffentlich bekannt wurden. Bis sie gehört wurden, vergingen mehr als zehn Jahre, in denen alles versucht wurde, die Aussagen zu unterdrücken und die Täter zu schützen. Von „Unglücksfall“ kann daher keine Rede sein.

Nicht nur Gerold Becker hat Jahrzehnte lang Kinder missbraucht. Die Täter handelten unter Abwesenheit jeglicher Form von Kontrolle. Über sie wurde nicht einfach nur geschwiegen, sondern sie wurden - ausgenommen von den Opfern - nicht *als* Täter wahrgenommen und so bezeichnet. Sie waren Lehrer und Kollegen an einer berühmten Schule der Reformpädagogik, die sich einer besonderen Offenheit rühmte und an der gemäss ihrem Selbstbild nichts verheimlicht zu werden brauchte. Zeitweise durften die Türen zu den Zimmern der Schüler nicht abgeschlossen werden.

Das Kapital der Schule war das reformpädagogische Konzept, also das Zusammenleben in so genannten „Familien“, damit die soziale Nähe und das besondere Vertrauensverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern, das die Grundlage der neuen Erziehung darstellen sollte. Die Lehrer waren zugleich Freunde und Erzieher, was in der Literatur immer wieder als pädagogisches Optimum hingestellt wurde. Gemeinsam lernen und arbeiten schien der Königsweg aus den Sackgassen der bürokratischen Staatsschule zu sein.

Konkret hiess das etwas ganz Anderes. Die Lehrer mussten neben ihrem Unterricht Kinder und Jugendliche unterschiedlichsten Alters betreuen, mit denen sie in Wohngruppen auf engstem Raum zusammenlebten. Betreuung war rund um die Uhr angesagt, das gehörte zum Konzept der pädagogischen Nähe, eine Entlastung war daher nicht vorgesehen. Es gab keine klare Trennung zwischen Arbeit und Freizeit, alle Konflikte mussten ausgehalten werden und ein Rückzug aus dem Internat war nicht möglich.

Die Folge war eine hohe Fluktuation im Kollegium; wer die Schule kennengelernt hatte, versuchte, sie möglichst schnell wieder zu verlassen. Die Lehrer wurden zwar gut bezahlt und erhielten auch zahlreiche Privilegien, aber nur wenige Lehrer waren über einen längeren Zeitraum an der Schule tätig, oft die, die keine andere Stellung finden konnten. Das

---

<sup>12</sup> [www.noch-immer-mein-leben.de](http://www.noch-immer-mein-leben.de)

ist nie bekannt geworden und auch deswegen würde das reformpädagogische Konzept nie bezweifelt.

Für die pädagogische Öffentlichkeit war die Odenwaldschule der praktische Beweis, dass Schule und Unterricht „anders“ sein können, nämlich

- Orte des Aufwachsens in Gemeinschaft,
- für vielfältige und friedliche Erfahrungen,
- Ausgleich zwischen den Geschlechtern,
- dabei egalitär verfasst und demokratisch geleitet.

Nichts davon traf zu, aber alles entsprach der Pädagogik der Landerziehungsheime und ihren Idealen, die noch 2005 im Einklang mit der Praxis als einzigartig dargestellt werden konnte (Vereinigung 2005). Aber die Pädagogik lieferte nur die Rhetorik, die keinen Verdacht aufkommen liess und davon abhielt, die innere Wirklichkeit der Schule wahrzunehmen.

Es gab dort Jahrzehnte lang keine Instanz, an die sich die Schüler frei und unkontrolliert durch die Schule hätten wenden können, die psychologische Beratung arbeitete mit der Schulleitung zusammen und der Schulleiter übte die Macht aus. Sexuelle Übergriffe wurden vertuscht und die Täter wurden nie zur Rechenschaft gezogen, sondern wenn, dann diskret entsorgt. Selbst als ein Supervisor von Missbrauchsfällen erfuhr und das intern zur Sprache bringen wollte, hatte das keine Folgen.

Alles geschah zum Wohle der Schule und wurde ihrer historischen Eigenart zugerechnet, auch dann, wenn ein Verdacht aufkam, es könne mit der Schule etwas nicht stimmen. Es gibt solche Äusserungen,<sup>13</sup> die umso mehr die Frage aufwerfen, warum nichts geschehen ist.

Man kann über sexuelle Gewalt nur schweigen oder reden, wenn man eine konkrete Vorstellung vom Geschehen hat. Erst wenn man den Schrecken kennt oder an sich heranlässt, sind auch Reaktionen des Gewissens erwartbar, die aber nur dann zu Äusserungen führen, wenn es dafür ein Ort vorhanden ist und genutzt wird. Wenn es keine unmittelbaren Evidenzen gibt, muss ein Verdacht reifen und zur Gewissheit werden, aber das ist jederzeit und leicht irritierbar.

Die Opfer haben versucht, auf sich aufmerksam zu machen, doch sie fanden kein Gehör, der Ruf der Schule war wichtiger, als ihren oft deutlichen Hinweisen nachzugehen. Eines der Opfer war Georg. Er besuchte als Erwachsener häufig die Odenwaldschule, die für ihn als Kind und Jugendlicher ein Horror gewesen ist und der er doch verbunden blieb. Auch eine schreckliche Kindheit kann eine Heimat gewesen sein. Bei seinen Besuchen machte er Erfahrungen, die man nicht für möglich halten würde.

- Einen dieser Besuche nahm er zum Anlass, sich einem Lehrer anzuvertrauen. Aber der sagte nur: „So etwas passiert doch überall“.
- 1998 hatte er eine Begegnung mit einem anderen Lehrer, dessen Namen er erst sehr viel später erfuhr.
- Georg erzählte ihm von Beckers Täterschaft, woraufhin der Lehrer sagte: „Der Gerold, der hat das sicher nicht so gemeint.“<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Quelle: Dokumentarfilm „Wir sind nicht die Einzigen“ (2011).

<sup>14</sup> Quelle: Gespräch des Altschülers mit mir. Der Name ist ein Pseudonym (vgl. Oelkers 2016).

Wenn man sich die Geschichten der Opfer vor Augen hält, dann stellt man nicht einfach nur Schweigen und Wegschauen fest, sondern ein mehr oder weniger offenes Agieren der Täter, damit verbunden eine Kommunikation in und mit Andeutungen innerhalb des Kollegiums und zum Teil klare Ansagen in der Schülerschaft sowie jegliches Fehlen von Verantwortung für die Schule, also das Gegenteil von dem, was in der Pädagogik der Schule immer postuliert wurde.

Die Sprache der Reformpädagogik diene als Schutz, denn mit ihr liess sich suggerieren, private Landerziehungsheime wie die Odenwaldschule befänden sich in der besten Welt, die pädagogisch denkbar war. Alle Medien und auch die Politik bestätigten dieses Bild, das mit jedem Bericht und mit jedem Besuch etwa des hessischen Ministerpräsidenten oder gar des deutschen Bundespräsidenten verfestigt wurde.

Die Ästhetik der Schule war Fassade, aber das Gleiche gilt für die Sprache, mit der sie dargestellt wurde, was niemand besser konnte als der Schulleiter. Gerold Becker war ein gefragter Rhetoriker, er hielt ständig Reden und fand dabei für jeden Anlass stets die passenden Worte. Er sprach oft bei den Abiturfeiern der Odenwaldschule, aber auch aus Anlass der Konfirmation oder bei der Verabschiedung von Lehrern. Auffällig ist, wie oft er Totenreden gehalten hat, also mit seiner Rede an einem Grab stand.

Kaum jemand hat die „Nähe“ in der Erziehung vehementer vertreten als Gerold Becker. Er berief sich dabei auf den Göttinger Erziehungsphilosophen Herman Nohl<sup>15</sup> und so auf einen entschiedenen Anhänger der Lehren Platons. Auf Nohl (1970) geht die Theorie des „pädagogischen Bezugs“ zurück, die in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelt wurde und die Nähe zum Kind herausstellte. Zur gleichen Zeit wurde im Umkreis der Landerziehungsheime der „pädagogischer Eros“ zum Thema gemacht.<sup>16</sup>

Die Theorie übersieht, dass ältere Kinder und Jugendliche nicht die „Lebensgemeinschaft“ suchen, also die Nähe zu den Erwachsenen, sondern ihre Peers und so gerade die Unabhängigkeit von den Erziehern. Und sie bilden sich eigene Meinungen über das, was sie als Erziehung erleben. Die wenigsten Schüler haben die Odenwaldschule als „Gemeinschaft“ verstanden, wie sollte man das auch bei schlechtem Essen, engen Dreibettzimmern, hellhörigen Häusern und Cliques, die sich abschotteten?

Etwas anderes ist evident:

- Der „pädagogische Bezug“ legt die Kinder auf wohlmeinende Erwachsene fest, von denen sie abhängig werden und die sich im Gegenzug als besonders „pädagogisch“ fühlen können.
- Alles, was die Erwachsenen tun oder unterlassen, wird durch die Rede vom „pädagogischen Bezug“ gedeckt, ein Widerstandsrecht gibt es in der Theorie nicht, während keine reale Erziehung Subversionen vermeiden kann.

Man wird nicht durch die Erwachsenen oder mit ihnen selbständig, aber die Ideologie der Odenwaldschule konnte genau das wirkungsvoll suggerieren. Deswegen war das

---

<sup>15</sup> Herman Nohl (1879-1960) war von 1920 an Ordinarius für praktische Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik an der Universität Göttingen. Er war der akademische Lehrer von Hartmut von Hentig.

<sup>16</sup> Ich verweise auf die im Entstehen begriffene Dissertation von Rebecca Gudat (München), in der die einschlägige Literatur aufgearbeitet und analysiert wird.

Zusammenleben in „Familien“ bis zuletzt unantastbar, obwohl ständig improvisiert werden musste, vielfach von beiden Seiten, Kindern wie Erwachsenen, Desinteresse gezeigt wurde, Konflikte an der Tagesordnung waren und es nie gelang, das Idealbild von Leben und Arbeiten zu verwirklichen.

Die deutschen Medien haben die Odenwaldschule immer gerne als „Zauberberg“ bezeichnet. Ein Dokumentarfilm des Hessischen Rundfunks zum 75jährigen Schuljubiläum im Sommer 1985 heisst *Schule auf dem Zauberberg* und ist weitgehend frei von Kritik.<sup>17</sup> Gegen Ende kommen Schüler zu Wort, die sich auf Aufforderung einer der Autorinnen des Films kritisch äussern sollen. Zwei Schüler äussern sich, einer sagt, dass Langweile in der Freizeit ein Problem sei, die Schule biete zu wenig, aber weil sich die Lehrer wohlfühlen, müssen das die Schüler auch, schliesslich seien sie an der berühmten Odenwaldschule und für sie müsste doch alles in Ordnung sein.

Der Schüler hiess Frank Scholl.<sup>18</sup> Er kam 1984 mit vierzehn Jahren an die Odenwaldschule, nicht freiwillig, sondern wie viele andere wegen Schwierigkeiten in der Pubertät und auf Veranlassung seines Vaters. Der Junge galt als Problemschüler, der als Jugendlicher auffällig wurde, Autos aufbrach, nachts nicht nach Hause kam und seine bürgerliche Familie mit einer Punk-Frisur provozierte.<sup>19</sup>

Als Frank kam, verbrachte Gerold Becker dort sein letztes Jahr als Schulleiter und hat den Jungen noch kennengelernt. Frank wechselte mitten im Schuljahr, weil ein Platz frei wurde und er unbedingt untergebracht werden sollte. Becker muss das Geschäft besorgt und mit dem Vater verhandelt haben. Es wird wie üblich ein Vorstellungsgespräch gegeben und Becker wird über die Aufnahme in die Schule entschieden haben. Der Junge passte in sein Beuteschema, allerdings war in seiner „Familie“ kein Platz mehr frei, aber er konnte ja auf die passende Gelegenheit warten.

Frank Scholl verliess 1987 die Odenwaldschule Hals über Kopf, er ging nach Berlin und verbrachte dort ein freiwilliges soziales Jahr, das Gerold Becker vermittelt hatte. Becker hatte sich angeboten, ihn während dieser Zeit zusammen mit anderen Ehemaligen der Odenwaldschule zu „betreuen“, was gleichbedeutend war mit monatelanger sexueller Ausbeutung. Frank hat wohl zwei Jahre lang keine Schule besucht. Im Schuljahr 1989/1990 kehrte der Junge an die Odenwaldschule zurück, wiederholte die elfte Klasse, machte schliesslich Abitur und war geschädigt für sein Leben.

Frank Scholl starb am 16. Oktober 2013 an inneren Blutungen, er wurde erst nach einer Woche in seiner Wohnung tot aufgefunden. Im März 2010, auf dem Höhepunkt der Odenwaldkrise, als Gerold Becker sein Geständnis ablegte, hatte Frank sich seiner Mutter anvertraut und erstmals offen von seinen traumatischen Erfahrungen berichtet. Zuvor hat er nur angedeutet, er sei seinerzeit ein „Liebling“ von Becker gewesen, mehr wusste man in seinem Umfeld nicht. Scholl arbeitete als Lokaljournalist in Heppenheim und wird am Ende seines Lebens als einsam und schwer alkoholkrank geschildert.

Seine Mutter starb knapp zwei Jahre, nachdem er sich ihr gegenüber offenbart hatte, danach war auch der Sohn am Ende. Er kündigte 2011 seine Stellung und trank sich zu Tode, kein Therapieversuch hat daran etwas ändern können. 2012 erhielt er von der Opferhilfe der

---

<sup>17</sup> *Schule auf dem Zauberberg. Die Odenwaldschule*. SDG: 18.09.1985. Hessischer Rundfunk Archivservice.

<sup>18</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Andreas Huckele.

<sup>19</sup> Zum Folgenden: Erlenbach 2013. Zudem Mail von Hans-Dieter Erlenbach vom 21. November 2013.

Odenwaldschule eine Entschädigung von 12.000 Euro, die innerhalb kürzester Zeit aufgebraucht waren. Am Ende lebte er von Hartz IV, hatte sein Girokonto bis zum Anschlag überzogen und war von niemandem mehr zu erreichen.

Frank redete in seinem Umfeld kaum über seine Zeit an der Odenwaldschule, auch dann nicht, als der Skandal öffentlich wurde und er sich Fragen ausgesetzt sah. Heute ist klar, dass ihn diese Zeit schwer belastet haben muss, auch in dem Sinne, dass er sie als diskrepant erlebt hat, die Schule als „Zauberberg“, Berlin als den Ort sexueller Gewalt in den Händen des ehemaligen Schulleiters und berühmten Reformpädagogen.

Seine ältere Schwester hat am 12. November 2013 einen offenen Brief veröffentlicht, in dem sie das Leben und den Tod ihres Bruders beschreibt. In den ersten Jahren seiner Zeit an der Odenwaldschule hat sie ihn alle drei Wochen zu einem Wochenende im Kreis der Familie abgeholt. Nach einer Weile veränderte sich Frank und wurde verschlossen, die Schwester merkte aber nicht, dass etwas mit ihm nicht stimmte und macht sich heute die grössten Vorwürfe.

Der Familie gelang es nicht, den Absturz von Frank aufzuhalten. Er wurde zunehmend depressiv, zog sich zurück und versuchte, sich an dem Geburtstag seiner Schwester im April 2013 das Leben zu nehmen. Er schnitt sich die Pulsadern auf und nur ein Notarzt konnte ihn retten. Wenige Monate später war er tot. Auch sein Leben ist von dem grossen Pädagogen Gerold Becker zerstört worden, ohne dass er je eine Chance erhalten hätte, sein Trauma aufzuarbeiten. Er wollte dieses Leben nur noch beenden.

Der Brief der Schwester schliesst mit einer Passage, die man als bitteren Kommentar zu Beckers Theorie des „pädagogischen Bezuges“ lesen kann oder muss:

„Frank wurde nur 43 Jahre alt. Krank und einsam, weil er als Jugendlicher von Gerold Becker missbraucht worden war. Missbraucht von jemandem, dem er vertraut hat, der ihm helfen sollte, dem er anvertraut war. Missbraucht von einem Pädagogen, der alles im Sinn hatte, nur sicher nicht das Wohlergehen meines Bruders“.<sup>20</sup>

### 3. Bezüge zur Reformpädagogik

Davon erfuhr die Öffentlichkeit nie etwas. Gerüchte gab es in jeder Phase der Schulgeschichte, aber ihnen ging nie jemand nach. Der Ruhm der Schule bestimmte das Bild nach Aussen und jede Schulleitung hatte grösstes Interesse, dieses Bild zu erhalten und kritische Fragen nicht aufkommen zu lassen. Dabei halfen nicht zuletzt prominente Pädagogen.

- Hartmut von Hentig sagte im Jubiläumsjahr 1985, die Odenwaldschule sei endlich die Schule, die Rousseau gefordert hat
- und mehr noch, weil sie die Kinder beobachtet und nicht einfach Theorien folgt, sieht sie die Folgen dessen, was sie selbst tut.<sup>21</sup>
- Das Zitat zierte lange die Homepage der Schule und tatsächlich hätte es eine grössere Adellung kaum geben können.

<sup>20</sup> Klingl 2013.

<sup>21</sup> Quelle: Dokumentarfilm „Schule auf dem Zauberberg“ (1985).

- Als Pädagoge jedenfalls wollte man das nur allzu gerne glauben.
- Heute weiss man, dass alles getan wurde, die Folgen des eigenen Tuns *nicht* zu beachten.

Aber welcher Zusammenhang besteht mit der Reformpädagogik? Diese Frage hat die pädagogische Öffentlichkeit fast mehr beschäftigt als die Aufarbeitung der Fälle. Befürchtet wurde das Ende der Reformpädagogik, während es angesichts der Fälle nicht möglich war, zum frühen Zustand der Idealisierung zurückzukehren. Sie war ein zentrales Merkmal von dem, was in Deutschland als „Reformpädagogik“ bezeichnet wurde.

Unter Gerold Becker verstand sich die Odenwaldschule als „Polis“ und so in Distanz zur Gesellschaft, sie galt auch deswegen als ideal und vorbildlich. Am Ende der sechziger Jahre hatte radikale Schulkritik Konjunktur, in der Lehrerbildung wurde nach Alternativen zur Staatsschule gesucht und die Odenwaldschule stellte sich selbst als „Modell“ für Schulen im gesellschaftlichen Wandel hin (Schäfer/Edelstein/Becker 1971).

Sie konnte für sich Freiheit von bürokratischer Aufsicht in Anspruch nehmen und wollte als Schule der Demokratie wahrgenommen werden, immer vor dem Hintergrund ihrer Einzigartigkeit. Becker hat ausdrücklich den Anschluss an die Gründer der Landerziehungsheime gesucht und sie zu seinen Vorbildern erhoben. Das genügte als Leistungsnachweis.

- Der Vergleich mit anderen Schulen musste nie gesucht werden,
- auch die Schulentwicklung ist nie unabhängig dargestellt worden,
- alle Geschichten der Schule entstammen von engen Vertrauten.
- Überprüfbare Ziele gab es nicht, nur den Nimbus der grossen Vergangenheit.

Vorbilder werden übernommen, wie sie sind, und sie müssen makellos sein; jeder Verdacht würde sie belasten, also kam erst gar keiner auf. Als makellos sah sich die Schule auch selber, dies von Anfang an und bis zum Schluss. Die Basis war der Glaube an die Idee, die Erfahrung hätte etwas ganz anderes zeigen müssen.

Die Odenwaldschule, die zeitweise Freiheiten bis zur Verwahrlosung liess und an der Drogenkonsum zur Tageserfahrung gehörte, war zugleich ein kontrolliertes Soziotop, in dem viele lebten, die dort ihre letzte Chance sehen mussten. Die meisten Schüler kamen als „Schulversager“, Scheidungskinder oder auffällige Jugendliche an die Schule, alle hatten ein Interesse, den Schulabschluss zu machen und missliebige Schüler konnten jederzeit entlassen werden.

Die deutsche akademische Pädagogik hat über Jahrzehnte ein gänzlich anderes Bild vermittelt. Landerziehungsheime waren für sie seit der Weimarer Republik „Musteranstalten“ und so Vorbilder, die nie einer Prüfung unterzogen wurden. Sie würden zeigen, wie Schulen aussehen müssen, die von gegenseitiger Achtung geprägt sind und in denen sich die Schüler wohlfühlen. Anders als in der Staatsschule lernen sie nicht nur für sich, sondern leben und lernen zusammen in einer Gemeinschaft.<sup>22</sup> Das schien bereits im 19. Jahrhundert zur idealen Pädagogik zu passen und war ein starker Bezugspunkt für alle Alternativschulen.

Entsprechend sahen die Selbstbeschreibungen aus. Gerold Becker bezeichnete die Odenwaldschule gerne als eine „pädagogische Provinz“, die vor allem die Begegnung von

---

<sup>22</sup> So noch Richard von Weizsäcker in dem Dokumentarfilm „Schule auf den Zauberberg“ (1985).

Mensch zu Mensch gewährleisten würde. Schüler und Lehrer sind primär Menschen, die an einem Ort wie der Odenwaldschule einen authentischen Umgang pflegen könnten, während die Staatsschulen, forciert durch die Schularchitektur und den starren Stundenplan, „Abfüllstationen“ gleichen würden (Becker 1976, S. 86).

Diese Metapher hat Becker häufig verwendet und immer wie eine empirische Beschreibung verstanden. Staatliche „Unterrichtsschulen“ sind „Abfüllstationen“ oder Anstalten des mechanischen Lerndrills im 45-Minuten-Takt. Nur wenn sie diese Struktur überwinden, können Schulen „human“ sein und das führt sie dann wie von selbst auf die Reformpädagogik (Becker 1992, S. 73). Alle anderen Schulen wären dann inhuman.

Aber das setzt eine dualistische Zuordnung voraus, die nicht nur im Lichte von Beckers eigener Geschichte fragwürdig ist, nämlich die der *einen* guten und der *anderen* schlechten Pädagogik. Doch weder waren Landerziehungsheime irgendwann einmal „Musterschulen“ der menschlichen Begegnung noch sind Staatsschulen je das genaue Gegenteil gewesen. Die Dichotomie ist für die Rhetorik der grossen Alternative zum System nötig, aber sie darf nicht für die Wirklichkeit gehalten werden.

Doch genau das wurde ständig versucht.

- Herman Nohl (1958, S. 62) hielt über die ersten Landerziehungsheime zu Beginn des 20. Jahrhunderts fest,
- dort sei „eine ganz einfache, wunderbar heitere und höchst lebendige Knabenwirklichkeit“ entstanden und man könne hier auch die „Zeitlosigkeit echter Pädagogik“ erfahren.
- Diese Pädagogik basiert auf der Idee der Landerziehungsheime (Picht 1950).

Das war lange unstrittig und wurde nur allzu gerne geglaubt. Die Odenwaldschule sollte auch für die grössere Öffentlichkeit ein Musterland der neuen Erziehung sein, was unberührt von jeder Realerfahrung behauptet werden konnte. Damit wurde ein Bild kreiert und eine Marke für den Privatschulmarkt geschaffen, die die Nachfrage sichern sollte. Und dabei half die akademische Pädagogik.

Der Heidelberger Pädagogikprofessor Hermann Röhrs schrieb im vierten Band des Killy-Literaturlexikons den Artikel über Paul Geheeb, den Gründer der Odenwaldschule. Dort heisst es,

- im Sinne ihres Gründers versuche die Odenwaldschule, landschaftliche Schönheit mit Stadtnähe zu verbinden,
- Bildung bedeute für sie „eine Sensibilisierung der Jugend für den Dialog mit der Natur“
- und ihr hafte etwas „von der Erschliessung des gelobten Landes“ im biblischen Sinne an.
- So wenigstens seien Geheeb und seine Schule von Hermann Hesse oder Martin Buber verstanden worden (Röhrs 2009, S. 130).

Die Odenwaldschule wäre so das Land Kanaan,<sup>23</sup> was ganze Generationen von Pädagogen glauben wollten, immer versehen mit dem Hinweis, dass soziale Nähe die stärkste

---

<sup>23</sup> Genesis 12, 4.

erzieherische Kraft sei und die Distanz der professionellen Rollen in den öffentlichen Schulen das natürliche Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern auf den Kopf stellen würde.

Wirksam wird der Glaube an die neue Erziehung aber erst durch Praxis. Die Odenwaldschule wurde deswegen so bewundert, weil angenommen wurde, sie habe verwirklicht, was woanders ein pädagogischer Traum bleiben musste. Kronzeugen wie Hermann Hesse oder Martin Buber sowie Heerscharen von Besuchern, darunter zahllose Lehramtsstudenten, machten die Schule unangreifbar. Tatsächlich wusste niemand, was in der Schule vor sich ging.

Gepflegt wurde eine Idylle, die das öffentliche Bild der Schule Jahrzehnte lang geprägt hat. Paul Geheeb sagte in einem Tondokument:<sup>24</sup>

„Im Landerziehungsheim sollen die Kinder in reiner Luft, unverkümmert und unverbogen, sich zu wahren Menschentum entwickeln, bewahrt vor den Übeln der Zivilisation, von denen die Welt draussen voll ist. Unsere Kinder bilden den Mikrokosmos einer wirklich organischen, einheitlichen Lebensgemeinschaft“.<sup>25</sup>

Einer der Lehrer der Odenwaldschule sagte Jahrzehnte später auf einen Kongress im Oberstufen-Kolleg der Universität Bielefeld,<sup>26</sup> dass die Odenwaldschule „unter den Deutschen Landerziehungsheimen“ die Schule war und ist, „in der die Ideen Reformpädagogik am konsequentesten verwirklicht worden“ seien.

Anwesend auf dem Kongress war auch Hartmut von Hentig. Der Lehrer sagte weiter, bei der Umsetzung der reformpädagogischen Ideen spielten die „alters- und geschlechtsheterogenen Heimgruppen“, also die „Familien“ der Odenwaldschule, eine zentrale Rolle, weil dort „verlässliche, stabile Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen, aber auch der Kinder untereinander“ realisiert werden. „Schule und Heim bilden inhaltlich und organisatorisch eine Einheit“ (Dehnert 1989, S. 99).

Zwanzig Jahre später war die Odenwaldschule innerhalb weniger Wochen von einer Lebensgemeinschaft zu einem Ort sexueller Gewalt geworden. Auf dem Höhepunkt der Krise, im Frühjahr 2010, sagte Hartmut von Hentig, seine Pädagogik sei nicht von der deutschen Reformpädagogik beeinflusst worden (Hentig 2010). Doch er war selbst Lehrer an einem Landerziehungsheim und kannte die von ihm so hochgelobte Odenwaldschule längst vor Gerold Becker.

Für die Gründungsväter der Landerziehungsheime, bis vor kurzem ein Paradigma der deutschen Reformpädagogik, findet er rückblickend erstaunliche Etiketten, die nicht etwa ironisch gemeint sind.

- Hermann Lietz nennt er in seinen Lebenserinnerungen den „Schulvater“ und Paul Geheeb wird als „Schulheiliger“ der Landerziehungsheime bezeichnet.
- Bezogen auf Gustav Wyneken und Kurt Hahn wird gar der Ausdruck „Schulcharismatiker“ gewählt.

<sup>24</sup> <http://www.dradio.de/download/92827>

<sup>25</sup> „Werde, der Du bist - die Odenwaldschule“. Deutschlandradio vom 11. April 2008.

<sup>26</sup> Die Tagung fand statt vom 17. bis 19. November 1988 und wurde durchgeführt vom Oberstufen-Kolleg in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen (Hillebrandt/Waltrup 1989, S. 1). Bezugspunkt der Tagung zur Öffnung der Schule war die historische Reformpädagogik und die Kritik an der „Trennung von Leben und Lernen“ (ebd., S. 3).

- Georg Picht schliesslich ist der philosophische „Denk-Täter“, den er - Hentig - sich „zum Beispiel“ genommen habe (Hentig 2009, S. 447/448).

Hentigs letzte Programmschrift aus dem Jahre 2006 betraf die „Entschulung“ der Mittelstufe, also der 13 bis 15jährigen. Sie sollten Lerngelegenheiten ohne Schulorganisation erhalten, um die Heftigkeit der Pubertät besser bewältigen zu können. Das würde gelingen mit zweijährigen Aufenthalten in sich selbst versorgenden Hausgemeinschaften auf einem Bauernhof, also quasi in Landerziehungsheimen (Hentig 2011, S. 26-32). Die Anknüpfungspunkte für diese Idee sind die historische Reformpädagogik,<sup>27</sup> die deutsche Jugendbewegung und die Alternativschulen der sechziger Jahre (ebd., S. 37-42).

Es geht um einen Wandel „ausserhalb des vorhandenen pädagogischen Institutionengerüsts“ (ebd., S. 68). Dafür steht ein „pädagogisches Manifest“, das Hentig vor seiner Veröffentlichung mit ausgewählten Fachleuten diskutiert hat. Experte für die Idee der Erziehungsgemeinschaft auf dem Lande war Gerold Becker, sieben Jahre nachdem er entlarvt worden war. Er sollte einbringen, „was man in den Landerziehungsheimen über das Verhältnis von Leben und Lernen weiss“ (ebd., S. 99).

Das Bild vom „Zauberberg“ entsteht nicht zufällig. Das Gelände der Schule liegt in idyllischer Umgebung am Rande des Odenwalds in der Nähe der Stadt Heppenheim. Man erreicht die Schule am Ende einer Serpentinstrasse und sieht dann eine Ansammlung von Jugendstilhäusern vor sich, die so gar nichts mit der gewohnten Schularchitektur zu tun haben. Man glaubt sich tatsächlich an einem besonderen Ort und es braucht nur wenig, um von Beginn an einen Zauber zu verspüren.

Die Odenwaldschule ist 1910 gegründet worden und existiert nicht mehr. Die private Schule wurde im Sommer 2015 geschlossen, der Grund war Insolvenz als Folge stark gesunkener Nachfrage. Im Frühjahr 2010 wurde bekannt, dass die Schule über Jahrzehnte ein Ort sexueller Gewalt gewesen ist, damit war der Ruf verspielt und die Schülerzahlen gingen kontinuierlich zurück. Die Insolvenz musste gegen den Willen des Trägervereins, dem die Schule gehört, durchgesetzt werden.

Die Liegenschaft hat die Mannheimer Unternehmerfamilie Schaller Ende 2016 aufgekauft. Inzwischen ist die künftige Nutzung klar. Unter der Bezeichnung „Wohnpark Ober-Hambach“ soll ein Wohn- und Ferienpark entstehen, der Platz bietet für 300 Personen. Zu der Anlage werden auch Sportplätze und Ferienwohnungen gehören, geplant ist auch ein Museum zur Geschichte der Odenwaldschule. Die Häuser stehen unter Denkmalschutz, sie werden erstmalig renoviert, was man auch symbolisch verstehen kann.<sup>28</sup>

#### 4. *Der Fall Jürg Jegge*

Ein Ende ist damit nicht in Sicht, weil sich das Problem sexueller Gewalt in pädagogischen Institutionen nicht auf die Odenwaldschule und die Landerziehungsheime beschränken lässt. Auch für die Sichtweise und Bewertung der Reformpädagogik ist die Geschichte nicht abgeschlossen. Man wird in ihrem Umfeld immer noch konfrontiert mit Vorkommnissen, die man nicht für möglich gehalten hätte.

<sup>27</sup> Kurt Hahns Kurzschule, Tolstois Schule für Bauernkinder oder Makarenkos Gorki-Kolonie (Hentig 2011, S. 37, 39).

<sup>28</sup> SWR vom 20. April 2017.

Der jüngste Fall ist der von Jürg Jegge, ein Schweizer Lehrer, bekannter Buchautor und Medienstar wie Gerold Becker, der Jahrzehnte lang kritiklos bewundert wurde und als Gesicht der Schweizer Reformpädagogik galt. Er berief sich auf die antiautoritäre Pädagogik, wollte Kinder befreien und besonders Jungen sexuell „erlösen“, dabei machte er sie von sich abhängig und schuf Verhältnisse sexueller Ausbeutung.

Mit seinen pädagogischen Überzeugungen stand er bis vor wenigen Wochen stets auf der richtigen Seite, bevor er durch das Buch eines seiner Opfer entlarvt wurde. Seitdem überschlugen sich die Meldungen und auch hier scheint die dringlichste Frage zu sein, was aus der Reformpädagogik „wird“. Gefragt wird nicht, wie sie zu dem gemacht hat, als das sie heute gilt.

Anders als Becker hat Jegge sein Handeln öffentlich erklärt, jedoch nicht bereut. Er berief sich auf seine guten Absichten, sprach von „Zärtlichkeiten“, die ausgetauscht worden seien, und betonte die Freundschaft mit den Opfern. Die Schüler hätten gesagt, dass ihnen „gefalle“, was er mit ihnen machte, er habe Beziehungen aufgebaut und es sei nicht so gewesen, dass er sich „Frischfleisch“ geholt hätte.<sup>29</sup> Es gab immer dann sexuellen Kontakt, wenn er das „Gefühl“ hatte, „es bringe etwas“<sup>30</sup> - Für das Wohl der Schüler, soll man verstehen.

Eines seiner Opfer sagt aus, er sei von dem heute 73-jährigen Täter unter dem Deckmantel einer neuen „Therapie“ Jahre massiv missbraucht worden. Diese Therapie war eine Selbsterfindung, die sich auf Wilhelm Reich und Alexander Neill berief, sexuelle Hemmungen lösen wollte und doch nichts weiter war als fortgesetzte Ausbeutung mit traumatischen Folgen für das Opfer (Zangger 2017).

Ein weiteres Opfer bestätigte diese Aussagen.<sup>31</sup> Inzwischen ist auch bekannt geworden, dass es 1989 eine Aussprache zwischen diesem Jungen, dem Täter und einem Suchtstellenberater gegeben hat, der Fall also einer Behörde bekannt war. Der Junge hatte sich der Behörde anvertraut und dem Berater erzählt, er sei zehn Jahre zuvor von dem Pädagogen Jürg Jegge sexuell missbraucht worden.

Der Berater sagt heute, Jegge habe in dem Gespräch erklärt, er fühle sich zu jungen Männern hingezogen, aber nicht zu Kindern. Die Sache wurde nicht weiter verfolgt, weil der Berater davon ausging, sein Klient sei volljährig gewesen, während er tatsächlich noch im Schutzalter war.<sup>32</sup> Auch hier fand keine Aufklärung statt und Jegge war zu diesem Zeitpunkt bereits ein prominenter Autor.

- Berühmt wurde Jegge mit dem Buch *Dummheit ist lernbar* aus dem Jahr 1976, das auch in Deutschland viel gelesen und in der Lehrerbildung zur Standardlektüre wurde.
- Klaus Mollenhauer und Dietrich Benner haben sich darauf berufen.
- Man sprach von einem „neuen Pestalozzi“ und verstand das als Ehrentitel.
- Das Buch wurde mehr als 200.000mal verkauft, das ist ein Platz auf der pädagogischen Bestsellerliste gleich hinter *Summerhill*.

<sup>29</sup> Neue Zürcher Zeitung Nr. 83 vom 8. April 2017, S. 15.

<sup>30</sup> <https://telebasel.ch/2017/04/10/zytglogge-verlag-trennt-sich-von-juerg-jegge/>

<sup>31</sup> Neue Zürcher Zeitung Nr. 88 vom 15. April 2017, S. 17.

<sup>32</sup> Neue Zürcher Zeitung Nr. 94 vom 24. April 2017, S. 9.

Der Grund waren vor allem die Beschreibungen einer gelingenden Praxis ausserhalb der Regelschule, die niemand je überprüft hat, sondern an die man glauben wollte. Auch das wiederholte sich also, ebenso die Bewunderung für den „grossen Pädagogen“ und so den Vorrang von Charisma vor Kritik.

Heute stellt sich die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Fallgeschichten. Es handelt sich nicht um fiktive Texte, sondern um Berichte der Schüler, die Jegge veranlasst hat und die den empirischen Kern seines Buches ausmachen. Ohne sie hätte er die Regelschule nie glaubwürdig unter Anklage stellen können und für den Rest seines Buches auch kaum Aufmerksamkeit erhalten.

Die Berichte dienten als Erfolgsbilanz und sollten zeigen, dass seine von der Regelschule abgewerteten Schüler sehr wohl in der Lage sind, sich sprachlich auszudrücken. Die Berichte seien während seiner „pädagogisch-therapeutischen Arbeit“ entstanden, schreibt Jegge, er habe sie wie Aufsätze behandelt, also „Rechtschreibfehler ausgemerkt, allzu verunglückte Sätze geradegestellt, mehr nicht. Alles übrige stammt von den Schülern“ (Jegge 1976, S. 13).

Seine Schüler sollten ihre persönlichen Erlebnisse aufschreiben und wurden dazu einzeln in seine Wohnung eingeladen. Einer von ihnen beschreibt den Vorgang so: Am Schluss nahm Jürg „uns unsere Texte ab und hütete sie. Wir erfuhren nicht, was die anderen geschrieben hatten. Er machte ein grosses Geheimnis aus unseren Schilderungen“ (Zangger 2017, S. 58). Über die Bearbeitung ihrer Texte im gedruckten Buch schreibt der Schüler:

„Ich fand einige Fragmente meiner persönlichen Erinnerungen, die ich damals in seiner Wohnung aufgeschrieben hatte, und war perplex, wie salopp er damit umgegangen war und was er alles umgeschrieben hatte. Auch meine ehemaligen Klassenkameraden erkannte ich kaum mehr in den Schilderungen, die sie betrafen“ (Zangger 2017, S. 77).

Was im Sinne von Benner und Mollenhauer ein authentischer Beleg für die „Bildsamkeit“ des Menschen sein sollte, war die unautorisierte Bearbeitung von Schülertexten, die schon vor der Abfassung manipuliert waren, weil Jegge es schaffte, die Schüler davon zu überzeugen, dass sie „in schwierigen Verhältnissen“ aufgewachsen sind und wer schuld daran war, nämlich die Eltern, die Familie und die bisherigen Lehrer. Entsprechend ausgerichtet waren die Texte dann.

Jegge wurde mit *Dummheit ist lernbar* im ganzen deutschen Sprachraum berühmt. Er war ständig in den Medien präsent, übte effektiv Systemkritik und pries die Nähe in „pädagogisch-therapeutischen Beziehungen“ (Jegge 1976, S. 151-156) als die grosse Alternative zur kalten Staatsschule. Er erhielt Preise für sein Engagement und war auch deswegen eine Leitfigur der alternativen Pädagogik, weil er sich im Unterschied zu anderen ungebrochen auf die Ideale der Achtundsechziger berufen hat.

Sein Buch geht zurück auf Erfahrungen einer kleinen Sonderschule auf einem Bauernhof ausserhalb der Gemeinde Embrach im Kanton Zürich, die Jegge mehrere Jahre lang geleitet hat. Er war dort der einzige Lehrer, der in seinem Buch schildert, wie er sich der ausgesonderten Schüler annahm und ihnen helfen konnte. Mit dieser Demonstration der Selbstlosigkeit konnte er als der ideale Lehrer erscheinen und wurde von der pädagogischen Öffentlichkeit auch so wahrgenommen.

Seine Opfer erinnern sich gänzlich anders. Ein Junge war zwölf Jahre alt, als ihn der „neue Pestalozzi“ 1970 psychologisch abgeklärt und zum Sonderschüler erst gemacht hat, der sich nicht wehren konnte und ihm ausgeliefert war. Die pädagogische „Gemeinschaft“ zwischen Lehrer und Schüler war eine „Falle“ (Zangger 2017, S. 46) und wurde zum Tatort, genau wie an der Odenwaldschule. Doch in keiner Reformpädagogik steht etwas von sexueller Gewalt, sondern nur von Eros und Nähe.

## 5. Konsequenzen

Was folgt daraus nun für die Reformpädagogik und wie soll man mit den Befunden in der Forschung umgehen? Die Grundannahme war immer, dass man es bei der Reformpädagogik mit einer einheitlichen Grösse zu tun hat, die sich wohl unterscheiden, lokalisieren und mit zusammenhängenden Praxisfeldern in Verbindung bringen lässt, aber die auch entscheidende Gemeinsamkeiten hat. Anders könnte man kaum von „der“ Reformpädagogik sprechen.

Aber nicht nur klaffen die dazu gezählten Theorien weit auseinander, auch die Praxis war höchst unterschiedlich und passte oft gar nicht zu den allgemeinen Schlagwörtern der „Kindzentrierung“, der „natürlichen Erziehung“, der „Lebensgemeinschaft“ oder des „ganzheitlichen“ Lernens. Häufig waren das Kampfbegriffe, die nur als Gegensatz Kraft entfalteten. Für sich genommen fehlte der Realitätsbezug, ausgenommen die Beispiele, die zu den pädagogischen Versprechungen passen sollten.

„Reformpädagogik“ ist dann aber nicht mehr als ein Blockbegriff<sup>33</sup> mit hoher emotionaler Besetzung, die sich dann einstellt, wenn die Alternativen mehr gelten als das System, unabhängig von ihrer Grösse, ihren Widersprüchen und ihrem realen Einfluss. Der Preis ist hoch, man darf nicht auf das System beziehen, was nur den heroischen Alternativen vorbehalten bleiben soll. Anders wären sie nicht exklusiv.

- Wenn man die Heroisierung vermeiden will, muss man von dem Blockbegriff Abstand nehmen.
- Statt sich auf „die“ Reformpädagogik als Normengarant zu beziehen, müssen dann einzelne Ansätze der Schul- und Erziehungsreform untersucht und in ein Verhältnis gesetzt werden.
- Über Erfolg oder Misserfolg entscheidet dann nicht die vorgängige Zuordnung zu einer erhöhten Epoche, sondern die je eigene Geschichte, die unabhängig rekonstruiert werden muss.
- Man kann dann nicht mehr Anhänger oder Gegner „der“ Reformpädagogik sein.

Ein zentraler Punkt ist der Innovationsanspruch, also die praktischen Errungenschaften, die meistens so betrachtet werden, dass damit die moderne Schule begründet worden sei. Aber auf diesem Wege würde man nur dem Selbstanspruch folgen und so dem Bild, das die Medien bestimmt hat. Die Odenwaldschule galt lange als das „deutsche Summerhill“, aber beides hatte wenig mit einer irgendwie nachhaltigen Schulentwicklung zu tun.

---

<sup>33</sup> Der Ausdruck „Blockbegriff“ stammt aus der Statistik und bezeichnet den Spezialfall eines Klumpens, der homogen ist und durch die Eigenheit der Materie determiniert wird (Menges 1982, S. 134).

Radikal „neu“ und durchgehend „anders“ ist keine Erziehung, jedenfalls nicht von heute auf morgen und ohne Beachtung der Generationenschwelle. Erziehungssysteme wandeln sich, historisch gesehen sogar mit immer grösserer Geschwindigkeit, aber in Abhängigkeit einer Reihe von Faktoren, die unterschiedlich gewichtig sind. Die Berufung auf eine Pädagogik allein löst keinen Wandel der Erziehung aus, wie immer sich diese Pädagogik als „neu“ oder „alternativ“ bezeichnen mag. Wandel in der Erziehung braucht Zeit, ist nie einheitlich und kann die Richtung wechseln.

Damit hängt eine andere Einsicht zusammen. Es gibt nicht die *eine* richtige Pädagogik für alle, wie noch jede Reformpädagogik seit den Schulreformschiffen der Reformation und nachfolgend der Barockdidaktik behauptet hat (Oelkers 2016a). Damit sage ich auch, dass der Ausdruck „Reformpädagogik“ nicht auf eine bestimmte Epoche verengt werden darf. Irgendwie ist jede Pädagogik „Reformpädagogik“,<sup>34</sup> weil sie der Zukunft dienen will und von Defiziten ausgeht, also sich nicht mit dem Status Quo zufrieden geben kann.

Was die berühmten Errungenschaften angeht, die zwischen 1890 und 1930 entstanden sein sollen, so lässt sich festhalten: Die meisten waren längst vorher vorhanden und sind einfach vergessen, neu entdeckt und dann anders bezeichnet worden:

- Die Vorstellung des „aktiven Kindes“ entsteht mit der calvinistischen Kinderliteratur des ausgehenden 17. Jahrhunderts.
- Landerziehungsheime mit Reformanspruch gibt es seit der Gründung des ersten Philanthropins 1771 im Schloss Marschlins in Graubünden.
- Die Projektmethode hat ihren Ursprung in der Architektenausbildung des 17. Jahrhunderts.
- Demokratische Schulgemeinden gehen zurück auf die englischen Dissenter-Familien nach der Revolution.
- Praktisches Lernen und Lernwerkstätten sind Erfahrungswerte der Aufklärungspädagogik.<sup>35</sup>

Die immer noch leitende Konstruktion der Reformpädagogik als eng begrenzte und dafür umso wichtigere Epoche mit eminenten Personen und Ansätzen ist daher falsch. Es gibt auch nicht die „Tradition“ der Reformpädagogik, auf die man sich unbesehen berufen könnte.

Durchgehend erkennt man in der Reformgeschichte von Erziehung und Schule eher akute Probleme, Ideen zur Lösung und praktische Versuche, die im historischen Längsschnitt nicht einfach aufeinander aufbauen, sondern auf sehr verschiedene Situationen zugeschnitten sind.

Wirkliche Neuerfindungen sind selten und oft wird „neu“ genannt, was sich in der Schulgeschichte an vielen Stellen findet. Man kann daher von einer langgestreckten Reformgeschichte der Schule ausgehen und so von einem lernenden System, das mit bewährten Problemlösungen operiert und nur an bestimmten Stellen Innovationen überhaupt hervorbringen kann.

Jede Historisierung ist ein Feind des Kanons, so auch diese. Aber das ist nicht mein letztes Wort. Eine Neubewertung der Reformpädagogik, wie wir sie kennen, kann es nur bei

---

<sup>34</sup> Luhmann/Schorr 1988.

<sup>35</sup> Nachweise in Oelkers 2010.

einem Wechsel der Sichtweise geben, die verlangt, öffentliche Bildung auf die Anforderungen demokratischer Lebensformen zu beziehen und nicht einzelne Pädagogiken samt ihren Gründungsfiguren in den Vordergrund zu stellen. Es geht dann nicht um Landerziehungsheime oder Lebensgemeinschaftsschulen welcher Art auch immer, sondern um die Weiterentwicklung der Schule für die Demokratie und nicht, wie bei Peter Petersen oder Berthold Otto, für die die Volksgemeinschaft.

Schulen für die demokratische Gesellschaft brauchen keine pädagogische Mission auf den Spuren von Plato oder Rousseau, sondern eine professionelle Lehrerschaft, die ihr Handwerk versteht und sich nicht einfach von „Nähe“ leiten lässt. Sie braucht Eltern, die der Schule vertrauen und eine Öffentlichkeit, die über Bildung nicht ständig alarmiert ist. Und sie braucht Schülerinnen und Schüler, die sich auf die Schule verlassen können, ohne in Abhängigkeit zu geraten. Auf diese Weise sind auch in Zukunft Fortschritte in der Schulentwicklung möglich, ohne den Mythos des Sisyphos bemühen zu müssen.

Die Aufgaben der öffentlichen Bildung stellen sich nicht neu, auch wenn sich die Wege und Strukturen der Bildungsversorgung verändern mögen. Aber dann können sie auch transparenter und demokratischer werden, kontrolliert durch Qualitätsanforderungen und besserer Beteiligung (Rüedi 2017). Auf der anderen Seite bleibt die Frage nach einem gemeinsamen Unterricht ohne vorgängige Begünstigung oder wenigstens nach einem fairen Ausgleich der Benachteiligung auf der Tagesordnung.

Von der pathetischen Formel „Reformpädagogik“ bliebe dann eine Chiffre übrig für die Arbeit an Verbesserungen einer demokratischen Schule, damit verbunden die Bewahrung des Bewährten, weiter der Umgang mit Hypothesen statt mit Gewissheiten, Ausgang von den Wirkungen und so die ständige Prüfung der Resultate sowie schliesslich die Vermeidung von überflüssigen Dichotomien. Gefragt sind ein pragmatisches Augenmass der Kritik und keine Luftschlösser.

- Eine Pädagogik, die auf heroischen Biografien basiert und mit suggestiven Konzepten arbeitet, erfüllt nur einen Zweck, sie erheischt Bewunderung.
- Dann liegt es nahe, die Frage nach der Wirklichkeit gar nicht erst zu stellen, weil angenommen wird, dass sie sich mit den Konzepten oder den Selbstbeschreibungen deckt.
- So ist „Reformpädagogik“ immer verstanden worden, als Sprache und nicht als Praxis mit allen Ambivalenzen.

Die Geschichte der Odenwaldschule verweist jedoch nicht nur auf Reformpädagogik, sondern auch und wie ich finde primär auf den Umgang mit sexueller Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft. Die Praxis ist verbreiteter und dichter, als ich mir das je vorgestellt habe und es wäre eine grundlegende Aufgabe jeder Pädagogik, sich damit auseinanderzusetzen, wozu auch die kaum glaublichen Rechtfertigungen gehören. Sexuelle Gewalt markiert die Grenze jeder Pädagogik, egal ob mit oder ohne „Reform“.

### *Literatur*

Adorno, Th.W.: Sexualtabus und Recht heute. In: Ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1963, S. 99-124.

- Amendt, G.: Nur die Sau rauslassen? Zur Pädophilie-Diskussion. In: V. Sigusch (Hrsg.): Die sexuelle Frage. Hamburg: Konkret Literatur Verlag 1982, S. 141-167.
- Becker, G.: „Überschaubar, durchschaubar, verständlich“. Thesen zum Zusammenhang von Größe und Nützlichkeit von Schulsystemen. Erfahrungen an der Odenwaldschule. In: Überschaubare Schule. Freie Schule III. Hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft Freier Schule. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1976, S. 84-92.
- Becker, G.: Schule angesichts einer veränderten Kindheit. Der Zusammenhang von innerer Gestaltung von Schule und gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen. In: M. Schindehütte (Hrsg.): Schule in Hessen. Eigenverantwortung und Selbstverwaltung. Gestaltungsperspektiven für die kommenden Jahre. Hofgeismar: Evangelische Akademie 1992, S. 50-76. (= Hofgeismarer Protokolle, Band 295)
- Burgsmüller, C./Tilmann, B.: Abschlussbericht über die bisherigen Mitteilungen über sexuelle Ausbeutung von Schülern und Schülerinnen an der Odenwaldschule im Zeitraum 1960 bis 2010. Dezember 2010. Ms. Wiesbaden/Darmstadt.  
<http://robertcaesar.files.wordpress.com/2010/11/odenwaldschule-abschlussbericht-17-Dezember-2010.pdf>
- Dehmers, J.: Wie laut soll ich denn noch schreien? Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2011.
- Dehnert, P.: Die Odenwaldschule Ober-Hambach. In: E. Hillebrandt/A. Waltrup (Hrsg.): Die Region im Unterricht. Ein Lesebuch zur Öffnung der Schule. Bielefeld: Oberstufen-Kolleg 1989, S. 99-104.
- Freud, S.: Studienausgabe Band V: Sexualleben. Hrsg. v. A. Mitscherlich/A. Richards/J. Strachey. Zweite, korrigierte Auflage. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972.
- Erlenbach, H. D. (2013): Am Missbrauch zerbrochen. In: Echo online vom 20.11.2013. Misalla's Blog. 2010.  
<http://misalla.wordpress.com/2010/03/05/die-odenwaldschule-%25Es>
- Gamm, H.-J.: Kritische Schule Eine Streitschrift für die Emanzipation von Lehrern und Schülern. München: Paul List Verlag 1970.
- Hentig, H. v.: Calling for Attention: Nikolaus. In: Neue Sammlung 36. Jg., H.1 (Januar/Februar/März 1996), S. 177-187.
- Hentig, H. v.: Mein Leben - bedacht und bejaht. Kindheit und Jugend. Schule, Polis und Gartenhaus. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 2009.
- Hentig, H. v.: „Was habe ich damit zu tun?“ In: Die Zeit Nr. 13 vom 25. März 2010, S. 19.
- Hentig, H. v.: Bewährung. Von der nützlichen Erfahrung, nützlich zu sein. Die Entschulung der Mittelstufe und ein einjähriger Dienst für die Gemeinschaft. Ein pädagogisches Manifest im Jahre 2005 vorgelegt. 2. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 2011.
- Hentig, H. v.: Immer noch Mein Leben. Erinnerungen und Kommentare 2005 bis 2015. Berlin: WiMiKi Verlag 2016.
- Hillebrandt, E./Waltrup, A. (Hrsg.): Die Region im Unterricht. Ein Lesebuch zur Öffnung der Schule. Bielefeld: Oberstufen-Kolleg 1989.
- Klingl, P. (2013): Offener Brief an Glasbrechen e.V. mit der Bitte um Veröffentlichung. 12.11.2013.  
<http://www.glasbrechen.de>
- Leonhardt, R.W.: Kurzes Kichern, kein Erröten. Minderjährige und Sexualität - ein Tabu, das zu revidieren ist. In: Die Zeit Nr. 17 vom 25. April 1969, S. 70.

- Leonhardt, R.W.: Wer wirft den ersten Stein? Minoritäten in einer züchtigen Gesellschaft. München: R. Piper&Co. Verlag 1969a.
- Luhmann, N./Schorr, K.E.: Strukturelle Bedingungen von Reformpädagogik: Soziologische Analysen zur Pädagogik der Moderne. In: Zeitschrift für Pädagogik 34 (1988), S. 463-480.
- Menges, G.: Die Statistik. 12 Stationen des statistischen Arbeitens. Wiesbaden: Gabler 1982.
- Nohl, H.: Erziehergestalten. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1958.
- Nohl, H.: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. 7. Aufl. Frankfurt: Verlag G. Schulte-Bulmke 1970. (Erste Aufl. 1933/1935)
- Picht, G.: Die Idee der Landerziehungsheime. In: Merkur 4. Jahrgang, Heft 27 (Mai 1950), S. 496-512.
- Oelkers, J.: Emanzipation - Erziehungsziel von gestern? In: Neue Politische Literatur Band 22 /(1977), S. 141-173.
- Oelkers, J.: Reformpädagogik. Entwicklungsgeschichten einer internationalen Pädagogik. Seelze: Kallmeyer 2010.
- Oelkers, J.: Pädagogik, Elite, Missbrauch. Die „Karriere“ des Gerold Becker. Weinheim/Basel: Juventa Verlag 2016.
- Oelkers, J.: Sola scriptura: Pädagogische Folgen von Luthers Rede an den Ratsherrn. In: Rassegna di Pedagogia Vol. LXXIV, nos. 3-4 (luglio-dicembre 2016a), S. 303-329.
- Röhrs, H.: Geheeb, Paul. In: W. Kühlmann et. al. (Hrsg.): Killy Literaturlexikon: Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. Band 4: Fri-Hap. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009, S. 130-131.
- Rüedi, S.: Kooperation und demokratisches Prinzip. Ein Beitrag zur Klärung des Begriffs Schülerpartizipation. Wiesbaden: Springer VS 2017.
- Schäfer, W/ Edelstein, W. Becker, G.: Probleme der Schule im gesellschaftlichen Wandel: Das Beispiel Odenwaldschule. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1971.
- Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime: Ganztagschulen und mehr: Landerziehungsheime. Dokumentation der 3. Grossen Arbeitertagung vom 4.-6. 11. 2004 in Jena. Stuttgart: Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime 2005.
- Zangger, M.: Jürg Jegges dunkle Seite. Die Übergriffe des Musterpädagogen. Aufgezeichnet von Hugo Stamm. Gockhausen: Wörterseh Verlag 2017.